

Sohr der Knecht

ROMAN VON ARNO FRANZ

URHEBERRECHTSSCHUTZ DURCH VERLAG OSKAR MEISTER, WERDAU

„... also leben Sie wohl und behüt' Sie Gott," sagte Professor Carsten und hielt Sohrs Hand in der seinen. Das war Abschied.

Sohr sah dem alten Herrn, der sich so lange um ihn bemüht hatte, fest in die Augen, sagte aber nichts und wußte auch nicht, was er hätte sagen sollen. Es wäre wohl für ihn das Richtige gewesen, wortlos zu gehen. Das aber konnte er nicht, weil der Professor seine Rechte immer noch mit beiden Händen schützelte und drückte.

„Wir lassen Sie nur ungern fort, aber wir lassen Sie fort," redete der Professor weiter. „Des Menschen Wille ist nicht immer sein Himmelreich, mein lieber Sohr. Bei Ihnen schon gar nicht. Geben Sie sich keinen Täuschungen hin, Sie sind immer noch Patient und noch lange nicht gesund. Da Sie aber durchaus wollen, dann nochmals: Mit Gott und alles Gute.“

Sohr lächelte zu den Worten des Alten, zog seine Rechte aus der des Arztes und strich sich über die Stirn.

„Mit Gott und alles Gute," wiederholte er. „hm — na ja, sowas muß es auch geben," drehte sich um und schritt der Tür zu.

Dort stand Schwester Marianne, die ihn gepflegt hatte. Sie stand da wie Mensch gewordene Güte und Ergebenheit, an den Türpfosten gelehnt, in einem Sonnenstrahlenbündel, das durch das Fenster fiel.

„Na, Schwesterlein, auch ein Wort von Gott und dem Guten für mich gänzlich verloren?" fragte er, aber Schwester Marianne schüttelte nur den Kopf. Sie kannte ihn ja. Den Gott, den er verloren hatte, konnte ihm nur das Leben wiedergeben.

„Das Schweigen danke ich Ihnen, Schwester," sagte Sohr. „für die Pflege erlinge ich es nicht fertig. Sie hätten mich in die Betten gehen lassen sollen. Dafür hätte ich noch im Grabe für Sie gebetet. Wäre' war auch Unsinn gewesen, aber immerhin: Denen, die glauben, soll's helfen.“

Und zwischen Tür und Angel wendete er sich noch einmal um und sagte: „Es war Pfuscherarbeit, Herrschaften, die ich einzeitig vollbrachte. Die Praxis fehlte. Wenn es wieder so trifft, geht es besser," und schritt über die Schwelle.

Im Geschäftszimmer nahm er seinen Koffer in Empfang. Auf der Straße empfing ihn das Leben.

Wie lange hatten die Ärzte und Schwestern des roten Backsteinstens, der da hinter ihm lag, gebraucht, um den Zerhunderten zusammenzuklicken und wieder notdürftig auf die Beine zu stellen? Sohr rechnete.

Genau dreizehn Wochen waren es. Das bedeutete einundneunzig Tage Liebe, Güte, Aufmerksamkeit und schweigendes Dienen um einen Kerl wie er war, also um ein Etwas, um das es sich nicht lohnte.

Dah es so etwas noch gab. Er schüttelte den Kopf. Dann drehte er sich um und blickte die Front des Gebäudes entlang.

Charité — Krankenhaus stand in goldenen Lettern am Eingang.

„Charité" — dachte Sohr — „das heißt christliche Liebe und ist auf bezeichnet, aber warum Krankenhaus für mindestens zehn Gebäude? Da wäre doch der Plural richtiger gewesen.“

Ihn störte das unfreundliche Aussehen der Gebäude. Er konnte das Auserere mit dem darin herrschenden Geiste nicht in Einklang bringen, deshalb ging er die Straße rechts hinauf, um den ganzen Komplex zu umgehen. Er mußte sehen, ob da nicht doch irgendwo eine Abwechslung war in dem rosteinernen Einerlei, gab es aber bald auf — es war eines der Häuser so nüchtern und kalt wie das andere.

Er hatte sonderbare Gedanken an diesem Morgen und keine erfreulichen.

„Krankenhaus," dachte er. „Ruchthäuser, Gefängnisse, Polizeipräsidien, Kasernen, Gemeindeschulen und andere für die innere und äußere Wiedergeburt der Menschheit errichtete Institute müssen sich wahrscheinlich gleichen. Die Spiritus rectoris werden schon ihre Absicht dabei haben, nur die Kirchen dürfen eine Ausnahme machen aus wer weiß was für Gründen. Wahrscheinlich weil sie nur Sonntags in Gebrauch sind. Sie nutzen sich weniger ab.“

Als er die Luisenstraße zurückkam, fiel ihm das Denkmal auf, das man da förmlich an die Mauer geklebt hatte. Er war doch eben erst vorbeigegangen und hatte es nicht gesehen.

Abrecht von Gräfe — stand unter dem lebensgroßen Bronzobild.

Wer war denn der gewesen? Allem Anschein nach einer, der die Blinden lehend gemacht hatte, damit sie klaren Blickes das Unglück in der Welt betrachten konnten, damit sie nicht mehr nötig hatten, immer nur in sich hineinzusehen zu müssen und in die Welt hinauszulassen, nein, damit sie auch ihr Teil bekamen von all dem Schönen, Großen, Edlen und Guten, das dieses Leben erst lebenswert machte.

Es sollte keiner vor dem anderen etwas voraus haben, auch Mitleid und Teilnahme nicht, die Blinden und Kranken selbst ein Unmensch nicht verlag.

Ihr Toren! Als ob nicht die Nacht voller Zauber ist und der Tag voller Grauen.

Zu beiden Seiten des Monumentes war Weichthals Klage um das Licht des Auges in Stein gemeißelt. Und Sohr sprach sie leise vor sich hin:

„O, eine edle Himmelsgabe ist das Licht des Auges! Alle Wesen leben vom Lichte, jedes glückliche Geschöpf — — — die Pflanzen selbst lehrt freudig sich zum Lichte.“

Nur diese vier Zeilen standen dort und ungewollt vollendete er das Fehlende:

„Und er muß sitzen, fühlend in der Nacht im ewig Finstern — ihn erquickt nicht mehr der Matten warmes Grün, der Blumen Schmelz, die roten Stirnen kann er nicht mehr schauen. Sterben ist nichts, doch leben und nicht sehen — — das ist ein Unglück.“

Wie oft hatte ihn diese Klage erschüttert! Heute kam ihm nur ein bitteres Lächeln an. „Leben und nicht sehen — ein Unglück? Wo denn? Ein Glück ist das, aber kein Unglück! Nicht sehen — und nicht sehen — ist Glück. Da drinnen in diesen Häusern war es zu Hause das Glück. Da war man abgeschlossen von der Welt, da konnte das Außenstehende nicht herein, da war man blind für das Draußen. Da war man geborgen vor den Menschen und ihrem Tun.

Ein kleines Mädchen stand auch an dem Eisenständer vor dem Denkmal. Es hatte dem Monument den Rücken zugekehrt. Offensichtlich interessierte es der Lebende an ihrer Seite, der da unermüdet auf die Mauer starrte und ab und zu unverständliche Worte murmelte, mehr als das Bronzobildnis.

Sohr sah dieses kleine Menschenkind nicht, das immer näher an ihn heranrückte. Er sah auch das Monument nicht mehr und die feingemeißelten Buchstaben, aber ein Gefühl sah er in weiter, weiter Ferne, das lag mitten im Grünen und rundum wogte auf weiten Feldern ein Meer von goldgelben Lehren und darüber hinaus träumten die Berge, und an leuchtenden Morgen alkerten an Millionen Grashalmchen klinkende Tröpfchen — die Tränen der Scheidenden Nacht — in der Sonne.

Das Bild stand lange vor seiner Seele. „Sterben ist nichts, doch leben und — — — und — — —“ Er griff mit der Rechten ins Leere. „Und nicht leben können, das ist das Unglück.“

Das kleine Mädchen, das am Gitter stand, sagte fein und zart zu dem sonderbaren Manne, der die Lippen bewegte und doch nicht sprach und vor sich hinah und doch nichts sah: „Tut dir was weh?“

Da erwachte Sohr, schüttelte sich und fragte mechanisch: „Warum?“

„Und das kleine Mädchen sagte: „Weil du weinst.“

Da strich sich Sohr mit dem Handrücken über die Wangen.

„Na, wahrhaftig.“

Und als das Mädchen weiter fragte: „Du hast wohl kein Taschentuch?“ und ihm das ihrige hinhielt, da meinte Sohr wirklich und sagte unter Lächeln: „Ja, mein Kind, das habe ich noch, das noch," und ging weiter, und das Mädchen blickte ihm nach.

Der Professor mußte recht haben: er war noch lange nicht gesund.

Die Friedrichstraße war Sohr hinuntergegangen und stand jetzt unter den Linden. Bei jedem Schritt, den er getan hatte, hatte ihn etwas an früher erinnert. Hier bist du vor Monaten mit dem und dem gegangen. Als du vor Monaten hier gingst, war das so und so. Vor Jahren hast du da drüben bei Markgraf deiner Frau einen Schmuck gekauft. Als du am letzten Male hier warst, begegnete dir — — —

Er schlug mit der Faust durch die Luft. Wozu dieses alberne: als du. Es war doch vorbei. Er riß sich zusammen. Er wollte nicht mehr an sich denken, nicht mehr an die, die für ihn tot sein mußten, nicht mehr an die Vergangenheit und das, was war.

„Du mußt raus aus diesem Trubel!" entschied er, „mußt aufs Land auf irgendeine Klitsche als Knecht oder Verwalter oder Inspektor. Mußt arbeiten, bis du stumpf und dumm bist und ein neues Ich in dir geboren ist.“

Da war eine Bank. Sohr setzte sich. Den Koffer stellte er zwischen seine Füße. Ihm war trostlos zumute.

Keine Aufgabe und kein Ziel haben ist schlimmer noch wie keine Hoffnung haben. Man ist so leer dabei und man fühlt sich, als ob nichts mehr in einem wäre. Man hat keinen Teil mehr an irgendwelchem Geschehen, was es auch sei und wen es betreffe, man ist nicht mehr wer, sondern nur noch was. Eine belanglose, überflüssige Sache.

Ob unter denen, die da die Linden entlang hasteten, geschäftig, eilig, wichtig, als ob von ihrem Behagen das Weltendasein abhinge, auch weiche waren, die nach Geld rannten, um den nächstfälligen Wechsel einlösen zu können? So wie er genannt war von Pontius zu Pilatus und von Tür zu Tür.

Versucht! Wie hatten ihn seine Geschäftsfreunde behandelt, denen gegenüber er sich von vorbildlicher Treue gezeigt hatte, die nie vergeblich zu ihm gekommen waren, wenn einmal Verlegenheit oder Not vor ihrer Tür standen. Und das war oft geschehen.

Ihn hatten sie immer bereitgefunden und nicht wenige dieser ihm Verpflichteten hatten von „Nievergessen“, „Immergedenken" und „aufrichtiger Dankbarkeit" gesprochen. Und als es dann am Dankbarkeits-Bezeugen war, als sie bezahlen wollten, was sie empfangen hatten, da hatten sie sich verweigert und ihn auch, Schandbar hatten sie ihn gehandelt und vor sich selber schämte sich Sohr heute noch.

Ein Männerwort ist noch lange kein Ranneswort. Das hatte er sehr deutlich erkennen müssen und auch über Gut und Böse, Recht und Unrecht hatte ihm das Leben ein besonderes Brevier gelehrt. Was den einzelnen gut war, das war richtig und was ihnen nützte, das war gut und ob sie die dunkelsten Wege gingen und die schiefsten Dinge taten, sie taten doch recht und ob sie Dreck am Stecken hatten, klumpenweise, sie waren doch ehrbare Herren.

Sonderbar, daß ihm das alles jetzt erst kam. In der Charité hatte er mit keinen Gedanken an „einst" gedacht, er mußte da in einer anderen Welt gelebt haben, in einer Welt, zu der das Draußen nicht hereingelassen wurde.

Und wie war er da eigentlich hinaufgekommen? Ja, wie war das doch?

Ah so; es war da mit einem Male aus gewesen. Zwangsversteigerungsovermerk im Grundbuch auf seinem gesamten Besitz! Wegen vier Kundenwechseln über je sechstausend Mark, die er empfangen und weitergegeben hatte und die diejenigen, die sie einzulösen verpflichtet waren, nicht eingelöst hatten. Ja, so war das.

Wechsel sind ein goldener Galgen. Wenn er das doch früher gemerkt hätte!

Als er es wußte, nützte ihm die Weisheit nichts mehr. Und von dem Galgen konnte er sich nicht lösen.

Clown Teddo.

Roman aus der Zirkuswelt von Magda Troitt.
Copyright by Dreiner & Comp. Berlin W 30.
Nachdruck verboten.

18. Fortsetzung.

In den Augen Oldens blühte es auf. War das ein Wink des Schicksals? Seit vierzehn Tagen trug er sich mit dem Gedanken, seine Clownnummer neu auszuarbeiten, aber ihm fehlte der Partner, einer, der auf Leben und Tod mit ihm verbunden war, einer, der sich zum blinden Werkzeug machen ließ, einer, der bis über das Grab hinaus schwieg, denn ihm mußte er seine Schwächen, seine Leiden anvertrauen, daß er zur rechten Zeit helfend eingriff.

Wen er sich dieses verwaisten Kindes annahm? Wenn er den Knaben von seiner jetzigen Umgebung erlöste? Ein Zirkuskind würde mit Wärme wieder Manegenlust atmen. Wenn er diesen Knaben an sich leitete, ihn schließlich zu seinem Nachfolger heranzubilden, der Bursche würde es ihm danken.

Mit großen Schritten ging Olden in dem Hotelzimmer auf und ab. Vor seinem Geiste standen allerhand schöne Bilder. Wenn es gelang, den Knaben aus dem Waisenhaus freizubekommen, war eine neue, erfolgversprechende Nummer gesichert.

„Möchtest du wohl bei mir bleiben? Ich bin auch ein Artist.“

Das Ausrufen in den dunklen Anberaugen war ihm Antwort genug. In diesem Augenblick fühlte Olden, daß die Seele des Knaben ihm zusagte.

Er ließ Luz Halbe im Gasthaus zurück und fuhr hinaus nach Döhringen, um mit dem Leiter des Waisenhauses Rücksprache zu nehmen. Es war nicht so leicht, den Knaben herauszubekommen, wie es sich Olden vorgestellt hatte. Es waren viele Förmlichkeiten zu erfüllen, die sich nicht so rasch erledigen ließen, auch die Behörden mußten befragt werden. Außerdem mußte Olden verschiedene Sicherheiten geben, mußte sich für Schulunterricht verbürgen, aber dank seines tatkräftigen Vorgehens kam es schließlich doch dahin, daß man ihm den Knaben

überließ, allerdings zunächst nur unter Vorbehalt, denn ehe die Formalitäten nicht erfüllt waren, konnte eine bestimmte Uebergabe des Knaben an den Künstler nicht stattfinden.

Als Olden diesen Bescheid seinem jungen Freunde brachte, kniete der Knabe schweigend vor ihm nieder, schmeigelte seinen Kopf an Oldens Knie und sagte leise, indem die ganze seelische Erschütterung durch die Worte klang:

„Ich danke Ihnen.“

„Wilde dir nun aber nicht ein, Luz, daß du jetzt ein angenehmes Leben hast. Wir beide wollen von nun an gemeinsam arbeiten. Du sollst mit mir im Zirkus auftreten. Ich lerne dich an.“

Wilde Freunde überflutete das Gesicht des Knaben.

„Und Sie mit mir, was Sie wollen, ich habe Sie lieb!“

„Ich bin mitunter ein gar strenger Lehrmeister, Luz.“

„Rein, Sie sind gut.“

„Wenn du ein braver und fleißiger Bursche bist und wenn ich dich brauchen kann, Luz, wollen wir zusammenbleiben. Aber noch einmal, überlege dir alles erst reiflich. Das Leben, das dir winkt, ist nicht ganz leicht.“

„Ich gehe mit Ihnen, Herr Olden, mag kommen, was da will!“

So brachte Arno Olden von seiner Reise einen kleinen Partner mit. Er war sehr rasch aus München fortgereist, denn es galt nun, Luz Halbe anzulernen. Mit Direktor Ardetto nahm er Rücksprache, der mit allem einverstanden war und nur zustimmend nickte.

„Wenn Sie einen Partner für Ihre Nummer gebrauchen, lieber Olden, so ist es mir auch recht. Die Hauptfrage für mich ist die, schaffen Sie mir volle Häuser!“

„Das werde ich tun. Von Clown Teddo wird man bald viel reden.“

„Sie wissen, was ich Ihnen versprochen habe, Herr Olden.“

„Am Ersten des kommenden Monats trete ich vor das Publikum.“

„Wie soll ich Sie ankündigen?“

„Schreiben Sie nur: Clown Teddo! Schreiben Sie es in großen, alles andere überragenden Buchstaben, weil Clown Teddo Ihre anderen Darbietungen aussticht.“

„Am Gottes willen, bester Olden, lassen Sie das meine Artisten nicht hören. Man bringt Sie um!“

„Clown Teddo ist König der Artisten!“

Ardetto traute sich verlegen den Kopf. Wenn seine anderen Kräfte diese Umarmung auch nur ahnten, mußte es zu fürchterlichen Ausbrüchen kommen. Dieser Olden mußte seiner Sache furchtbar sicher sein. Was mochte er bringen? Noch in keinem Zirkus war der Clown zur Hauptnummer des Abends geworden. Ein Ländchenher war er stets nur gewesen, nichts weiter, und dieser hier wollte die Palme des Abends erringen?

„Nun gut, schreiben wir nur Clown Teddo.“

Es waren anstrengende Tage für Olden gewesen. Unermüdetlich übte und probierte er. Luz Halbe arbeitete ebenfalls fleißig mit und setzte seinen ganzen Stolz darein, seinen Meister zu befriedigen. Nichts wurde dem Knaben zu viel, sein Ehrgeiz war erwacht, die Augen blitzten freudig, wenn er ein Lob aus dem Munde Oldens erhielt.

An dem Tage, an dem Arno Olden zum erstenmal im Zirkus Ardetto auftreten wollte, ging durch die Künstlerwelt die Nachricht, daß Direktor Römer einem Herzschlage erlegen wäre.

Grimmig lachte Olden auf.

„Nun ist Rita Römer Besitzerin des Zirkus Römer!“

Aller Haß, der sich in seinem Innern aufgespeichert hatte, klang durch diese wenigen Worte. Er ballte die Hand zur Faust:

„Rita Römer, jetzt beginnt der Kampf! Clown Teddo macht dir deinen Ruhm streitig, und Clown Teddo wird der Sieger sein!“

So kam der Abend heran, der Abend, an dem der einst so berühmte Artist Arno Olden, der tollkühne Todesfahrer, als Clown Teddo vor das Publikum trat.

Da der Zirkus Römer infolge des Todesfalles seines Besitzers für die nächsten drei Tage geschlossen blieb, hatte sich mehr Publikum als sonst im Zirkus Ardetto eingefunden. Trotzdem wiesen die Stuhltreihen große Lücken auf. Clown Teddo schien noch nicht zu ziehen, man las über seinen Namen gebankenlos hinweg.

(Fortsetzung folgt.)

Es war ganz plötzlich vorbei mit ihm. Die letzte Hoffnung hatte getrogen, der „letzte Freund“ gelogen, kein Weg mehr offen.

In völliger Unmacht mußte er sich befinden haben, als er vor dem „Fürstentum“ über die Königgräber Straße ging, in der Absicht, sich zu Tode fahren zu lassen. Heute noch wußte er nicht, was eigentlich den unmittelbaren Anlaß zu diesem Entschlusse gegeben hatte. Er sah nur noch die Vollendung vor sich, fühlte das heranlaufende Auto, hörte die Rufe der Passanten. Schreie hörte er, fühlte heute noch, wie er damals die Augen schloß und wie er dachte: „Lebt — jetzt!“

Dann war ein Feuerball vor seinen Augen gewesen und dann war er nach drei Tagen Bewußtlosigkeit in der Charité erwacht.

Als es wieder soweit mit ihm war, daß er sich aufrichten konnte, hatte er auf der Tafel über seinem Bette den Krankenbefund gelesen: Schädelbruch, Schulterbruch, innere Verletzungen und Fleischwunden an Kopf, Brust und Armen.

„Mit welchem Rechte eigentlich?“ fragte sich Sohr. „hat man dich damals in jenes Haus gebracht, mit welchem Rechte dich gepflegt, geheilt und dem Leben wiedergegeben. Alles gegen deinen Willen. Mit welchem Rechte legt ein Unsichtbares einfach Beschlag auf dich? Wem denn bist du verpflichtet oder verbunden, wem? — Den Menschen, dem Staat, der Gemeinschaft von zweiundzwanzig Millionen dir vollkommen gleichgültiger Kreaturen, von denen dir keine einzige helfen konnte und wollte in deinen persönlichen Angelegenheiten und die dir jetzt nur geholfen haben als Sache, aus reinem puren Eigennutz und in der Erkenntnis, daß ihnen die Unterhaltung eines gesunden Menschen immer noch billiger zu stehen kommt wie die eines Kranken.“

So gingen seine Gedanken durcheinander, wirr und unlogisch und nach jeder Gedankenreihe fuhr die Hand an die Stirn, als ob sie bannen und hemmen könne, was da drinnen freiste.

Endlich fuhr er auf. „Fort, fort! Ich muß fort, wenn ich nicht wahnsinnig werden will. Fort! Aber wohin?“

Und er legte sich wieder, zog sein Portemonnaie, zählte eine Mark und dreiundzwanzig Pfennige und ging wie ein Fremder väterlich mit sich selber zu Rate.

„Was mußt du tun, zunächst tun, um unterzukommen? Du mußt Geld schaffen, einen Arbeitsanfang müßt du haben, Arbeitsschube und Hemden, verkaufen mußt du, was du hast oder eintauschen gegen das, was du brauchst. Du mußt auch äußerlich ein anderer werden. Vom alten Sohr darf nichts mehr übrig bleiben.“

Er nahm keinen Koffer auf, ging über den Schloßplatz, dem Osten zu.

Auf dem Alexanderplatz wimmelte es von Menschen. Männer und Frauen boten Anblicken feil, „Berlin bei Nacht“ für zwanzig Pfennige, Hosenträger, die vom Ansehen schon kaputt gingen, Kleiderstoffe, über die das Ursprungszeugnis fehlte, Blumen jeder Art, Kravatten aus einer Seide, drei Stück für eine Mark, Hosenköpfe, Schnürsenkel, warme Wülfchen mit und ohne Moftrich, Porzellanlit und Feuerzeuge.

Ein blinder Geiger fiedelte sich für einen nackten Sechser die Seele aus dem Leibe, Kriegsinvaliden, die auf dem Miar des Vaterlandes Gliedmaßen oder Nerven geopfert hatten, drehten den Violentasten und Kinder, die keine Kinder mehr waren, verkauften Streichhölzer oder bettelten.

„Alles Kollegen“, dachte Sohr, „alles Entgeleiste. Ertönen! Menschen, die auf das Glück warten, das irgendwann und irgendwoher kommen soll und nicht kommt.“

Rein, das war nichts für ihn. Für ihn gab es weder Glück noch Hoffnung, noch Zufall. Er wartete nicht mehr und erwartete nichts.

Rücksichtslos schob er sich durch das Menschengewühl. Wer nicht wich, bekam einen Puff.

Da — dort, ihm gegenüber das Geschäftshaus! Auf seinem First prangte ein Firmenschild von echt Berliner Dimensionen. „Jechlin“ stand in riesigen Lettern darauf. Ueber diesen Namen stolperte Sohr förmlich.

Einen Jechlin hatte er auch gekannt. War ein großer Mann. War Staatsbeamter und sah ganz oben. War eine Beachte und doch ein Wortbrüchiger. Gerade der hatte das Maß der Enttäuschungen vollgemacht.

Mit der Faust schlug Sohr durch die Luft. Das tat er gern. Es befreite.

Verflucht! Daß man von der Vergangenheit nicht los konnte.

In ihm wühlte es — wie dicke Strähnen standen die Fäden in der Stirn und was da drinnen wühlte, wollte raus.

Im nächsten Moment schon hatte er denn auch das unvermeidliche Rencontre mit einem Passanten und als nach fünf Minuten liebevollem Hin- und Herreden unter gütiger Assistenz eines Schupoemanns die — beiden Kauhheime voneinander ließen, dachte Sohr: „Schade, daß in solchen Fällen immer Unschuldige leiden müssen für das, was andere verbrocht haben. Jechlin wäre mir lieber gewesen.“

Endlich hatte Sohr den Platz überquert. Einen Augenblick verjähnte er und hielt Ausschau. Hier war doch das Eldorado der Verlassämter und Gelegenheitsgeschäfte. Hier mußte er finden, was er suchte.

Nicht! Nicht weit von dem Polizeipräsidium winkte ein Schaufenster mit der Aufschrift: „Geld für jede Wertsache“

In diesen Laden ging er.

Ein Israelit sah auf einem Dreibein an einem Stehpult hatte die Arme aufgestützt und wendete dem Eintretenden den Kopf zu. Er blieb ruhig auf seinem Stuhlchen sitzen.

„Laa, m' n' Herr“, sagte Sohr, und als der Alte schwiege, fuhr er fort: „Ich bin zu einem ehrlichen Manne gekommen und möchte ein Geschäft mit ihm machen.“

„Ehrlicher Mann, wie heißt“, sagte der Jude, „un' e Geschäft? Was für e' Geschäft?“

„Ein Tauschgeschäft mit Aufzahlung.“

„Was ham'n Se te tauschen?“

„Midi“, sagte Sohr.

„Rebbich“, sagte der Jude.

„Oder vielmehr, was ich da auf dem Leibe trage“, ergänzte Sohr, und der Jude stieg langsam von seinem Throne herunter.

Er legte und sagte: „Dreh'n Se sich um“, dann prüfte er Sohrs Rehrseite.

„Was woll'n Se ham'n for das Anzüge?“

Und Sohr trug ihm seine Wünsche vor.

„Diesen Anzug und die Schuhe — beides ist neu — gebe ich Ihnen. Dafür verlange ich einen Manchesteranzug, ein Paar derbe Arbeitsschuhe, ein Paar Wädel oder Leder-gamaschen, drei Hemden und eine Windjacke.“

„Weiter nix?“ sagte der Jude.

„Warten Sie ab. Dann können Sie diesen Ledertoffer haben mit dem, was darin ist, — er öffnet ihn und legte den Inhalt auf die Ladentafel. „Nur die Wäsche, das Reccesaire und diese Hose behalte ich. Für alles zusammen verlange ich fünfzig Mark.“

„Guten Sie ein“, schrieb der Jude, packen Sie ein! hab' ich geseh'n noch nie fünfzig Mark, wie soll ich zahlen können so viel?“

„Auch gut“, erwiderte Sohr, „denn nicht“, und legte die Sachen in den Koffer zurück.

Der Trödler sah ihm schweigend zu.

„Der nächste Laden ist wohl alsich vebenau“, erkundigte

sich Sohr und schickte sich zum Gehen an.

Er hatte den Drücker gerade in der Hand, da stotterte er hinter ihm:

„Herr ä fünfundzwanzig Mark un' der Schlag soll mer treffen, wenn ich daran verdien' auch nur e' Mark.“

„Fünfzig“, sagte Sohr und blieb an der Tür stehen.

„Kann ich nicht? Kann niemand, Herr — Geld is rar. Niemand hat Geld. Wer kann kaufen, Herr? Keiner. Is unjer Geschäft e' mieles Geschäft. Herr, e' sehr e' mieles Geschäft. — Will ich zulegen e' Mark, Herr — sechsundzwanzig.“

„Und ich will fünf nachlassen, also: fünfundvierzig.“

„Is e' Wort, Herr. Werden machen das Geschäft. Aber was steh'n Se auf der Straß', Herr, was brauchen se sehen die Leit, wenn mer handeln.“

Sohr stand gar nicht auf der Straß', war immer noch im Laden, stand nur an der Tür.

„Sehen Se sich, Herr. Müßen Se doch seh'n meine Sachen, müßen Se anproben de Schuh“, und mit einer Behändigkeit, die seinen siebzah Jahre Ehre machte, hantierte der Alte herum.

Er war unermüdet im Vorlegen und Empfehlen.

Und als Sohr nach einer guten Stunde im braunen Manchesteranzug und mit einem Kuckuck auf dem Rücken den Laden verließ, war der zähe Alte um vier Mark höher gegangen und hatte sich mit Sohr auf dreißig geeinigt.

„Lebers Ohr gehauen hat mich der Rebbich doch“, dachte Sohr, „aber er hat wenigstens gekauft. Was hätte ich machen sollen ohne ihn.“

Trödeläden sind Dafen im Glend der Großstadt und mindestens so wichtig wie Kirchen, das hatte Sohr zwar bisher nicht Wort haben wollen wie alle gutangelegenen und laiten Menschen, von heute an aber wagte er keine Einwendungen mehr gegen diese Erkenntnis. Der alte Jaak Salomon, der ihn zwar begauert, ihm aber auch geholfen hatte, war ihm lieber wie mancher Geldmann vergangener Tage, der das erstere zwar auch, das letztere aber nie getan hatte.

Jetzt konnte er wenigstens aufatmen und konnte mit dreißig einzelnen Markstücken in der Tasche klumpen.

Und jetzt konnte er auch an Essen denken.

Vor einem Gemüsehändler standen Körbe mit Gemüselecken, womit in den Städten das hungernde Volk gefüttert wird und die ein Gärtner oder Bauer, als von ihm gezogen, beim besten Willen nicht wieder erkannt hätte.

Sohr besah sich das Schlachtfeld. Ihn interessierten die Radieschen, die aus Berger über die ihnen seit mindestens vierzehn Tagen befundene Nichtachtung bleich geworden und die Rettiche, die aus dem gleichen Grunde blau angeläufen waren.

Es war ein liebliches Bild legensreichen gärtnerischen Schaffens, das man da an der Hauswand aufgestellt hatte. Trauben aus dem Süden, die im Strahlenstaub Berlin-D's ihre sonnigen Tage beklommen, waren auch dabei. Sie sahen von allem noch am genießbarsten aus.

„He, schöne Frau“, rief er die Treppe hinunter, „was kostet der Wein?“ Und eine Stimme, ranzig wie Schmierseife, antwortete von unten:

„Komm' Se man runter, Männken, det da oben ist man biok' Auslage, id kann nich jut fort.“

Da stolperte Sohr die Stufen hinunter und stand unten mit offenem Munde vor einer unglaublich dicken Frau still.

Die sah sein entgeistertes Gesicht und lächelte sich zur Entschuldigung verpflichtet.

„Was, det alob'n Se woll nu, von wegen dem Nichtfortkommen?“

„Ja, das glaube ich! Madameken sollten nach Marienbad gehen, sind n' bißchen sehr rund. Dort wird man leichter.“

„Ide nich! Det liegt in der Familie.“

„Bererbung also.“

„So ist's et. — Also wat möchten Se kooßen?“

„Wein! Was kostet der?“

„Sechzig Pfennige der Pfund.“

„Donnerweiter, ist das viel Geld.“

„Wat? Bille Geld?“

„An sich nicht, für mich aber doch. Hab' keine Arbeit, verehrte Frau, muß lausig sparen.“

Da ging es wie Sonnenschein über das rundliche Gesicht der runden Frau und die Hände über dem Bauch gefaltet, grinst sie Sohr an.

„Keene Arbeit?“

„Das freut Sie wohl, weil Sie so veranlagt schmunzeln?“

„Jehn Se nich' stempeln?“ fragte die Frau.

„Ne, ich bin nich von hier.“

„Wat könn' Se denn, Herr?“ erkundigte sie sich, und diese Frage brachte Sohr in einige Verlegenheit.

Was sollte er antworten?

„Id meene“, begann die Grüntramfrau wieder, „könn' Se fahren?“

„Mit was?“

„Mit Pferd un' Wagen.“

„Das kann ich.“

„A gucke“, laute die Grüntramfrau, „un' könn' Se früh uffstehn?“

„Er gegen sechs?“

„Sie sin' woll'n bißten hopp? Jehen sechs, wenn Se da wat hören! Halb drei, meene id.“

„Wenn es sein muß, kann ich auch das.“

„Jeden Morien?“

„Kommt mir gar nicht darauf an.“

„Männken, da hätt' id wat vor Ihnen.“

„Und das wäre?“

„Wissen Se, id ha' keen'n Anhang, keene Kinder, allens nich. Jotte ne, nicht ba' id. Uba e' Pferdchen ha' id un' e' Wagen, det Jemieße aus de Marithalle ze hosen un' von meien Sonntags so'n bißten an de Luft. Was muß der Mensch doch ham'n von's Leben.“

„Das verstehe ich vollkommen.“

„Da hätt' id so'n August, der det Ding schaukelte. Er hat mer aba verfehlt, dat Luber, jingen zu jut, vadiente ze ville. Det wär' wat vor Ihnen, Herr!“

„Und hier?“ Sohr machte die Bezeichnung des Zahlens.

„Gene Bleibe mit e' Juliett, Juliett Essen, keene schlechte Behandlung un' zwanzig Emmchen de Woche.“

„Für Berlin ist das nicht die Welt, gnädige Frau“, sagte Sohr entschuldigend und die Frau zwischen den Genußlecken strich sich ob der „gnädigen Frau“ geschmeichelt das Bäuchlein. Mit dem Ellenbogen stieß sie Sohr vertraulich an und zwinkerte ihm zu.

„Männken, aba wat da abfällt.“

„Bieso abfällt, Madame, das verstehe ich nicht.“

„Seh'n jar nich' so doof aus.“

„Möglich, aber ich verstehe es trotzdem nicht.“

„Mensch“, rief da die Frau entrüstet, „sam'mer nich' mal in der Marithalle 'en Korb Appelp wegsinden un' e' Sod Kartoffeln aus Vafehn uffladen?“

„Ah — so ist die Sache! Also wir zwei gewissermaßen Kompagnons?“

„Uff Deibel raus, Jungken. Feste! Un' da schneit's Binte. Da brauchst bei die Bullenhlze nich' mehr in die Sommerluft rumzeloofen. Bidobella — pipapo — allens wat de willst.“

Frau Blumenholz malte rosenrote Gegenwart und hercules Sohr stand am Scheidewege.

Er fühlte sich nicht ganz wohl zwischen dem grasgrünen Jezu in diesem Keller und sehnte sich mächtig ins Freie, war

aber immer noch Geneseman genast, der parfümierten Dame den Stuhl nicht vor die Tür zu sehen. Ein Vierteljahr „Charität“ war sehr hübsch — ein Vierteljahr Waabit oder

„Können gewiß weniger schön.“ Der Zufriedene verlangt nicht danach.“ dachte Sohr, „und momentan bin ich zufrieden.“ Vorsichtig brachte er seine Bedenken vor.

„Ich weiß wirklich nicht, Madam, ob ich das können werde.“

„Aber da kam er schlecht an.“

„Können werde, können werde“, imitierte sie und ihre Stimme schlug piepend über, „können werde, wenn id bei höre. Können werde! Männken, dann lernste dat, vafiehle! — Können werde! Det kann sojar der Staat. Ja, woll“, und sie nickte so kräftig mit ihrem schöngeformten, fugeirunden Köpfchen, daß der Bulen Wogen schlug. „He — der hat uns woll' nich' de Binte aus de Taschen jellaut? Mensch, heite kannte bei de Arbeit vareden. Haste schon mal enen jesehen, der s'ch von's arbeeten lant jesehen hat? Hast? — Reel — Un' wenn, denn hat' er n' Kollejen de Schulle aus'm Rod jemaust. Heite siebt's keene klidblanten Chemifetterlach mehr, Jungken. Det soll'te wissen Eener jesaunert d'n ändern. Wo de hinjudst is Schwindel allens is Schwindel un' noch vilke schlimmer wie Schwindel. Un' wenn de nich' mitschwindelst, det de Wand wackelt, fällt d'r der Pfadon uff'n Kopf.“

„Stimmt vollkommen. Das hab' ich an mir selbst erfahren.“

„Aber was man nicht kann, verehrte Frau, das kann man eben nicht. Ich hab' noch nie was weggeunden und auch noch nichts aus Versehen aufgeladen. Ich bin darin vollkommen Reuling und denke mir das gar nicht so einfach.“

„Vernste, Jungken, lernste allens. Det ham'n Dümmere schon lapiert.“

„Was kein, aber weil ich so gar keine Ahnung habe, möchte ich Ihnen folgenden Vorschlag machen: „Ich gehe morgen früh zur Marthalle, lebe mir den Betrieb genau an. Schlag zehn ein ich bei Ihnen und sage Ja oder Nein.“

Und dieser Vorschlag zur Güte fand nach einigem Ueberlegen die allerhöchste Genehmigung.

Mit einem Handschlag, einer Tüte voll Trauben, vier Strippen, einem halben Pfund „Hauschlachene“ und tausend guten Wünschen — alles kostenlos und mit viel Zuneigung gesendet — tauchte Sohr aus der Tiefe auf, blinzelte veranungt ins Tageslicht und ward hinfort nicht wiedergesehen.

Die Eva mit dem Apfel mochte ihn für ewige Zeiten gern haben. Ihn verlangte nicht, ihr Adam zu werden. Raus aus Babylonien, das war kein einziger Gedanke, frische Luft und die denkbar unkompliziertesten Verhältnisse keine Sehnsucht.

Mit großen Schritten setzte er die Frankfurter Allee entlang.

Bullenhlze hatte die Grüntramfrau die Temperatur genannt Sie hatte recht.

Sohr schwigte und die Trauben in der Tüte taten das selbe. Sie liefen aus vor Seligkeit und Wonne, weil er sie in Arm am Bulen barg.

Warum genierte er sich auch, sie auf der Stelle aufzueffen hier auf der Straß' und zwischen Menschen, die selbst in Konzerten und Theatern zwischen den einzelnen Vorträgen und Akten ihre Butterstullen futterten. Er war doch noch kein Kulturmenschen.

(Fortsetzung folgt.)

Die Alten ohre stets;
Du bleibst nicht ewig Kind,
Sie waren, wie du bist,
Und du wirst, was sie sind.

Alter Spruch.

Der Undant ist immer eine Art Schwäche. Ich habe nie gesehen, daß tüchtige Menschen undantbar gewesen.

Goethe.

Englischer Luftschiffdienst nach Amerika. Der Londoner „Evening Standard“ teilt mit: Die Luftschiff-Baugesellschaft, die für die englische Regierung gegenwärtig das Luftschiff A 100 baut — das zweimal so groß wird wie jedes vorher gebaute Luftschiff und das etwa 9 Millionen Mark kostet — wird von dem ihr vertraglich zustehenden Recht Gebrauch machen, das Luftschiff der Regierung abzukaufen, wenn die Probeflüge beendet sind. Die Gesellschaft beabsichtigt, einen regelmäßigen Verkehrsdienst nach Nordamerika einzurichten. Die Flugdauer mit A 100 wird auf 48 Stunden nach Amerika hinüber und auf 38 Stunden herüber geschätzt. Ein Platz in einer Kabine mit 4 Personen soll 1600 Mark, in einer Kabine mit 2 Personen 2100 und eine Einzelkabine 2400 Mark kosten. Das nötige Grundungs- und Betriebskapital wird auf 140 Millionen Mark veranschlagt.

Künstliche Bildung von Ortschaften. Im Rhein- und Ruhrgebiet sollen verschiedene Städte zusammengelegt werden. So ist in Westfalen die Vereinigung der Fabriksstädte Dortmund, Buer, Horst und Gelsenkirchen bereits beschlossen, über die Vereinigung von Bochum und Hattingen wird noch verhandelt. In der Rheinprovinz ist die Zusammenlegung der Stadtgemeinden München-Gladbach und Rheydt im Zug, nach dem Plan der preussischen Regierung sollen dem neuen Gemeinwesen außerdem noch Gieselnkirchen, Odenkirchen und Widarath zugeschlagen werden. Die neue Gesamtstadt würde etwa 200 000 Einwohner und einen Gebietsumfang von rund 14 000 Hektar haben und nach Köln die größte deutsche Stadt auf dem linken Rheinufer sein.

Der wiedergewundene Chering. In Sonsbeck (Reg.-Bez. Düsseldorf) verlor vor 18 Jahren eine Landwirtschaft bei Feldarbeiten ihren Trauring. Letzter Tage nun entdeckte sie beim Schälten von Kartoffeln den Ring in der Kartoffel, die um den Ring herumgewachsen war.

Der Wärmeverbrauch der Kochgeschirre. Interessante Versuche über den Wärmeverbrauch bzw. die rascheste Erwärmung des Inhalts, also die Ruhwirkung der verschiedenen Arten von Kochgeschirren hat kürzlich Dr.-Ing. Schultheiß angestellt. Er benützte annähernd gleich große Geschirre aus verschiedenen Stoffen, um über derselben elektrischen Heizplatte ein Liter Wasser von 15 Grad C. Wärme bis nahe an den Siedepunkt (98 Gr. C.) zu erwärmen. Das Ergebnis war überraschend. Die beste Ruhwirkung, d. h. die rascheste Erwärmung des Wassers ergaben Töpfe aus Eisenblech, innen verzinkt und außen lackiert, der Wirkungsgrad betrug 70 v. H. Am nächsten steht Kupfer, innen verzinkt, außen poliert 68,4, dann folgen Aluminium, innen geschmirgelt, außen poliert 64,9, Stahl, beiderseits nickelplattiert 64,2, Stahl, beiderseits smailiert 62,3, Stahl, innen nickelplattiert, außen oxydiert 60,7, Aluminium, innen geschmirgelt, außen poliert 60,6, rostfreier Stahl, innen poliert, außen geschmirgelt 55,6, Stahl, innen glasiert, außen oxydiert 53,0, Porzellan, innen glasiert, außen braun gebrannt 40,5. Aus den Versuchen ging hervor, daß die Wand- und Bodenflächen die Kochzeit nur sehr wenig beeinflussen. Der Wärmeverbrauch aller Geschirre o h n e D e c k e l war nur etwa 5 bis 8 v. H. höher als mit Deckel.